

Bern

Die gestreiften Blutsauger wollen bleiben

Kampf gegen die Mücken Bern nimmt es diesen Sommer wieder mit der Tigermücke auf: Nach den letztjährigen Untersuchungen geht es jetzt an die aktive Bekämpfung.

Alexandra Elia

Sie ist nicht grösser als ein 5-Rappen-Stück, aber unverkennbar dank ihren charakteristisch weiss gestreiften Hinterbeinen: Die Asiatische Tigermücke gilt als besonders lästig, denn sie ist auch tagsüber aktiv und kann mehrmals hintereinander stechen. Dabei kann sie möglicherweise Krankheiten, wie zum Beispiel das Denguefieber, Chikungunya- oder Zika-Viren, übertragen. Bislang wurde in der Schweiz allerdings noch keine Ansteckung registriert, die über Tigermücken übertragen wurde.

«Die Gefahr einer Infektion durch die Stechmücke ist momentan sehr klein», bestätigt Pie Müller. Der medizinische Insektologe forscht am Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Institut (Swiss TPH) zur Biologie von Stechmücken und invasiven Arten in Europa.

Ansiedlung im Berner Obstberg-Quartier

Bereits vor drei Jahren wurde im Berner Obstbergquartier die erste Tigermücke eingefangen. Seitdem untersucht die Stadt Bern zusammen mit Swiss TPH den Sommer über regelmässig mögliche Brutstätten und Larven der Mücken. «Wir gehen davon aus, dass sich die Asiatische Tigermücke im Obstbergquartier angesiedelt hat», sagt Christine Föhr, Projektleiterin für Natur und Ökologie bei der Stadt Bern.

«Bei zwei Kontrollen im Obstbergquartier konnte die Asiatische Tigermücke in zwei Fällen nachgewiesen werden», so Föhr. Es sei zudem nicht auszuschliessen, dass weiterhin Tiere eingeschleppt werden.

In Kürze beginnt die Stadt Bern deswegen mit der aktiven Bekämpfung des Blutsaugers. «Die Abwasserschachtdeckel im Quartier werden mit einem biologischen Larvizid behandelt. Mithilfe des Monitorings werden wir erkennen können, ob die Bekämpfung erfolgreich ist», sagt Christine Föhr.

Nach den letztjährigen Untersuchungen stehen auch diesen Sommer zwischen Mai und Oktober wieder Fallen im Obstberg. Mit den Proben, die Mitarbeitende des Swiss TPH alle zwei Wochen einsammeln, sollen weite-



Analyse von Tigermücken-Proben am Schweizerischen Tropen- und Public-Health-Institut. Bild: Christian Flierl, Universität Basel (zvz)

re Erkenntnisse gewonnen werden. Unter anderem will man in Erfahrung bringen, ob sich die Tigermücke weiter im Quartier ausbreitet.

Die unbemerkte und unerwünschte Beifahrerin

«Zurzeit haben wir keine Hinweise, dass die Tigermücke auch an anderen Orten in Bern vorkommt», sagt Christine Föhr. Genau voraussagen, wo sich das Insekt verbreiten wird, kann man aber nicht.

«Die Verbreitung geschieht hauptsächlich passiv», sagt Insektologe Pie Müller vom Swiss TPH. Besonders auf zwei Stellen gilt es dabei ein Augenmerk zu richten: «Einerseits an sogenannten Einschleppungsorten, wo viele Reisebusse oder Fahrzeuge anhalten und die mitgeführten Mücken entfliehen können.» Das passiert unter anderem über die Autobahn aus dem Tessin. Dort wurde die Tigermücke bereits 2003 erstmals nachgewiesen und eine Verbreitung der Mücke in die Nordschweiz



Typisch für Tigermücken sind die weissen Streifen. Nur Weibchen stechen. Foto: James Gathany (zvz)

festgestellt – zumeist als unbemerkte Beifahrerin.

Das Bundesamt für Umwelt stellt deshalb im Rahmen eines schweizerweiten Monitorings Fallen zur Eiablage an verschiedenen Autobahnraststätten auf, um die Ausbreitung des Tigermückenbestands zu verfolgen. Im Kanton Bern werden solche Fallen Ende Juni auch am Rastplatz Grauholz aufgestellt.

«Andererseits weisen gewisse Gebiete wie Freizeitgärten besonders viele mögliche Brutstätten auf und können somit beson-



In die schwarzen Wassereimer werden zur Kontrolle Holzstäbe gestellt. Foto: Manuel Zingg

ders gut von Mücken besiedelt werden», führt Müller aus.

Warme Temperaturen begünstigen die Verbreitung

Die Insekten nutzen für die Ablage ihrer Eier kleinste Wasseransammlungen jeglicher Art. Stehende Gewässer in ungebrauchten Giesskannen, Regentonnen oder Dachrinnen bieten beste Bedingungen, damit die Tigermücke ihre Eier ablegen kann. Urbane und bewohnte Gebiete werden überdies bevorzugt, da es dort viele Menschen zum

Stechen und geeignete Brutstätten gibt.

Sommerliche Temperaturen unterstützen die Ausbreitung zusätzlich. «Je wärmer es wird, desto schneller entwickeln sich die Larven und desto schneller vermehren sie sich», so Müller. Ist es genügend warm, dauert es lediglich eine Woche, bis die Larven schlüpfen und sich weiter verbreiten können.

Die Stadt Bern appelliert an die Mithilfe der Bevölkerung: Wasserbehälter aller Art sollten einmal in der Woche entleert und gut geputzt werden, um bereits gelegte Eier oder Larven der Mücken zu entfernen; Regentonnen und Dachrinnen sollten gut zugedeckt und regelmässig auf Verstopfungen untersucht werden.

Auch Hinweise aus der Bevölkerung seien wertvoll, betont Müller. Vermutet man den Fund einer Tigermücke, kann man die Meldestelle des Schweizerischen Mückennetzwerks kontaktieren. Wichtig ist, ein Foto oder Exemplar zur Untersuchung aufzubewahren.

Bern erhält wieder seine Milliarde

Kanton Bern Gute Nachrichten, die eigentlich schlechte sind: Der Finanzausgleich des Bundes bringt dem Kanton Bern zusätzliche Millionen.

— **Worum geht es überhaupt?** 1'076'633'000 Franken wird die Eidgenossenschaft dem Kanton Bern nächstes Jahr überweisen. Es ist das Resultat aus dem Finanzausgleich zwischen den 26 Kantonen und dem Bund. Das ausgeklügelte Berechnungssystem berücksichtigt das wirtschaftliche Potenzial der Kantone, dazu die jeweilige Geografie und Bevölkerungsstruktur. Die Eidgenössische Finanzverwaltung hat die Zahlen für 2023 gestern in die Vernehmlassung geschickt. Erfahrungsgemäss wird sich an ihnen kaum etwas ändern, bis sie der Bundesrat in Kraft setzt.

— Weshalb erhält Bern mehr?

Die Milliarde für Bern entspricht einem Anstieg von 140 Millionen Franken oder 15 Prozent gegenüber den Zahlungen für das laufende Jahr. Diese Zunahme sagt eigentlich etwas Schlechtes über Bern aus: Sie erfolgt, weil das berechnete Ressourcenpotenzial des Kantons geschrumpft ist.

In früheren Jahren hatte Bern regelmässig eine Milliarde Franken aus dem Finanzausgleich erhalten. Ein einmaliger Gewinn einer nicht genannten Firma mit Sitz im Kanton Bern hat die Ausgleichszahlungen für die Jahre 2021, 2022 und 2023 aber jeweils um rund 100 Millionen Franken geschmälert.

— Welcher Kanton erhält am meisten Geld?

In absoluten Zahlen ist und bleibt Bern der Spitzenreiter der 20 Kantone, die Geld aus dem Finanzausgleich erhalten. Bern wird gefolgt von Freiburg und Aargau. Betrachtet man hingegen die Pro-Kopf-Beiträge, ist das Wallis der Spitzenreiter. Es erhält rund 2400 Franken pro Einwohner, gefolgt vom Jura mit 2100 Franken und Freiburg mit 1850 Franken. In dieser Betrachtung liegt der Kanton Bern mit 1036 Franken pro Kopf auf Platz 9 der grössten Bezüger.

— Woher kommt das Geld?

In den Ausgleichstopf für das nächste Jahr kommen insgesamt 5,6 Milliarden Franken. 70 Prozent davon stammen aus der Bundeskasse, die restlichen 30 Prozent von den lediglich sechs Geberkantonen. Der grösste Nettozahler ist der Kanton Zürich mit 497 Millionen Franken, gefolgt von Zug, Schwyz, Genf, Basel-Stadt und Nidwalden.

— Werden im Kanton Bern nun die Steuern gesenkt?

Danach sieht es nicht aus. Denn der Kanton Bern hat bereits damit gerechnet, dass wieder mehr Geld aus dem Finanzausgleich fliesst. Zwar hielten sich die Kosten der Corona-Pandemie und die Steuerausfälle in Grenzen. Doch mit dem Ukraine-Krieg kommen neue Herausforderungen auf die neue Finanzdirektorin Astrid Bärtschi zu.

Der Kanton werde die Zahlen des Bundes ins Budget 2023 einfließen lassen, sagt Lukas Röthenmund, stellvertretender Generalsekretär der Finanzdirektion, auf Anfrage. Für eine inhaltliche Einschätzung sei es noch zu früh.

Adrian Hopf-Sulc

Stromer krepelt die Führung um

Berner Elektrovelos Die neuen Besitzer trennen sich von Geschäftsführer Jakob Luksch.

Bei Stromer geht es Schlag auf Schlag: Vor einem Jahr war der Oberwängener E-Bike-Hersteller von einer Gruppe um den Velounternehmer Thomas Binggeli an den französischen KMU-Investor Naxicap verkauft worden. Im April übernahm Stromer den spanischen Elektrovelohersteller Desiknio. Jetzt wird die Unternehmensleitung neu bestellt.

In einer persönlichen Mitteilung an Geschäftspartner kündigt der bisherige Chef Jakob Luksch an, dass er die Mystromer AG per Ende Juli verlassen werde. In seinen viereinhalb Jahren an der Spitze sei das einst chronisch defizitäre Unterneh-



Jakob Luksch hat Stromer in die schwarzen Zahlen geführt. Foto: Manuel Lopez

men erfolgreich saniert worden. Seit drei Jahren schreibt es schwarze Zahlen.

«Heute ist das Unternehmen nicht nur nachhaltig profitabel, sondern auch unangefochtener

Leader für S-Pedelecs», schreibt Luksch. Die Fokussierung auf diese 45 km/h schnellen Elektrovelos, die vollständige Rückholung der Bikemontage aus Taiwan in die Schweiz und ein von 50 auf 140 Angestellte gewachsenes Team seien die Grundlagen für den Turnaround.

Verkaufs- und Finanzchef übernehmen

Die Gründe für seinen Abgang nennt Luksch nicht. Aber in einer etwas später verschickten Medienmitteilung wird klar, dass die neuen Besitzer von Stromer das Wachstum beschleunigen wollen. Es solle die Basis gelegt

werden, um das Wachstum und die Innovationskraft der beiden Marken Stromer und Desiknio zu stärken, heisst es.

Zuletzt konnte das Unternehmen beim Absatz nur leicht zulegen. In der Branche ist zu hören, Luksch habe die internen Prozesse und die Produktion mit seinen Erfahrungen aus der deutschen Autoindustrie markant verbessert. Aber nun müssten Marketing und Verkauf international ein paar Stufen hochschalten.

Die Co-Geschäftsleitung besteht denn auch aus dem bisherigen Verkaufschef Tomi Viiala und dem bisherigen Finanzchef Karl Ludwig Kley. Viiala ist

schweizerisch-finnischer Doppelbürger und seit acht Jahren bei Stromer. Davor war er in verschiedenen Managementpositionen in der Sport- und Textilbranche tätig. Kley stiess letzten Herbst von der Frankfurter Beteiligungsgesellschaft PMG zu Stromer. Der Geschäftsleitung gehören ferner der Chef von Desiknio und die Bereichsleiter des Unternehmens an. Naxicap ist nach den Angaben bereit, weiter in die Tasche zu greifen und in das Wachstum zu investieren. Ein nächster Schritt scheint also nur eine Frage der Zeit.

Julian Witschi